Das Alte Rathaus von Burgebrach mit Tordurchfahrt, bezeichnet mit der Jahreszahl 1720, wirkt weniger wehrhaft, eher wie ein kleines Barockschlösschen. Daneben steht eine denkmalgeschützte Scheune aus dem 19. Jahrhundert. Heute liegt das Rathaus in der Hauptstraße 1, der frühere Name in der Ortsmitte war Zipfelgasse. Die Straße, die einen recht idyllischen Anblick bietet (unten), ist von einzelnen Baudenkmälern geprägt, insbesondere von Gasthöfen aus dem 18. bis 20. Jahrhundert. Zum Brauereigasthof „Schwan" (links im Bild) in der Nähe eines einladenden Dorfbrunnens gehört der südlich gelegene Biergarten, fränkisch „Bierkeller" genannt, am Kellerberg. Unter den Biergärten wurden die Fässer und andere Nahrungsmittel kühl gelagert. Den Kellerberg schmücken neben einem beträchtlichen alten Baumbestand drei denkmalgeschützte Kellerhäuser aus dem 18. Jahrhundert. FOTOS: ANDREAS REUSS

Die Turmuntergeschosse der katholischen Pfarrkirche St. Veit stammen aus dem 13. beziehungsweise 14. Jahrhundert, der Chor geht auf die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück. Die Skulpturen am Hochaltar schuf Leonhard Gollwitzer. Das Pfarrhaus (links) ist aus dem Jahr 1903.

Der ehemalige Bahnhof schlummert idyllisch eingewachsen im Dornröschenschlaf.

Harmonie in der Vielfalt

Burgebrach im Steigerwald feiert sein 1000-jähriges Bestehen und praktiziert eine Art kommunalen Föderalismus

Der Historiker Sebastian Haffner führte das Aufkommen des Nationalsozialismus in den 1920er-Jahren darauf zurück, dass „die große Gefahr des Lebens in Deutschland“ immer geheißen habe: „Leere und Langeweile. (Ausgenommen vielleicht in gewissen geographischen Randgebieten: Bayern, Rheinland – wo etwas Süden, Romantik und Humor ins Bild kommen.)“

Wenn Haffner Franken und damit den Steigerwald in diesem Sinne zu Bayern rechnet, kann man ihn nur bestätigen. Denn Leere und Langeweile lassen etwa die Bewohner der Marktgemeinde Burgebrach im Landkreis Bamberg, die mehr oder weniger zu diesem Mittelgebirge gehört und 2023 ihr 1000-jähriges Jubiläum feierte, nicht aufkommen. Das stellen allein die sage und schreibe 70 Vereine und Verbände in dem Gemeinwesen mit über 7000 Einwohnerinnen und Einwohnern in 27 Ortsteilen unter Beweis.

Der Humor und das damit verbundene Feiern ist nach dem Ersten Weltkrieg, im Krisenjahr 1923, sogar aktenkundig geworden. Da berichtete der Vorstand des Bezirksamts Bamberg II nach Bayreuth über die Lage in Burgebrach: „Gelegentlich der diesjährigen Sonnwendfeier musste ich die betrübende Wahrnehmung machen, dass weite Volkskreise, die staatstreu gesinnten Vereine und Verbände nicht ausgenommen, für das gegenwärtige wirtschaftliche Elend absolut kein Verständnis zeigen und sich in kostspieligen Festlichkeiten gar nicht genug tun können.“ Soweit nach einem Aufsatz von Sven Pflefka.

Extremistische und zersetzende Ansichten scheinen es in dieser Gegend allgemein nicht leicht zu haben, wie man an dem amtierenden Bürgermeister Johannes Maciejonczyk (CSU) und seiner First Lady Monika Riemer-Maciejonczyk erkennen kann: Fachkenntnis, Bildung, Bürgernähe und die schon genannte humorvolle Fröhlichkeit, die beide ausstrahlen, lassen weder Leere noch Langeweile aufkommen. Man ist aktiv, feiert irgendwie südländisch und fördert damit die Einigkeit, den Zusammenhalt.

Die Vielfalt der Einzelteile wird weder in der Verwaltung noch sonst irgendwo geleugnet. Alle Ortschaften haben ihre interessanten kulturgeschichtlichen Eigenheiten, von Bräuchen über Baudenkmäler bis hin zu Brauereigaststätten. Bei Letzteren genießt die Mönchsambacher überregionalen Kultstatus. Man kann fast sagen: Es herrscht eine Art Föderalismus im Kleinststaat Burgebrach, und die Gemeindeteile besitzen bis zu einem gewissen Grad die Kulturhoheit.

Das scheint die Idee von Burgebrach zu sein: Harmonie in der Vielfalt am Rande eines altumgrenzten Bezirks. Denn alles begann vor langer Zeit mit der Beschreibung einer Grenze. In einer Urkunde aus dem Jahre 1023 ließ kein Geringerer als der deutsche Kaiser selbst, nämlich Heinrich II., den Umriss des Wildbanngebiets im Steigerwald aufschreiben und schenkte das entsprechende Jagdrecht über das Hochwild – etwa Hirsche, Damwild oder Wildschweine – dem Bischof von Würzburg, dem Herrscher im westlichen Nachbargebiet. Er sollte befriedet werden, weil ihm durch die Gründung des Bistums Bamberg 1007 Gebiete beziehungsweise Rechte verloren gegangen waren. In dieser Urkunde wird Burgebrach erstmals schriftlich erwähnt.

Die mehrbogige Cles- oder Nikolaibrücke aus Sandstein über die Rauhe Ebrach und das begleitende Feuchtgebiet zwischen Grasmannsdorf und Burgebrach schmücken sieben Heiligenfiguren aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Bild Kaiser Heinrich II. Hält er vielleicht neben der Weltkugel die Urkunde in der Hand, in welcher er Burgebrach 1023 erstmals schriftlich erwähnen ließ?

FOTO: ANDREAS REUSS

Wer lieber auf die digitalen Anzeigen von Computern beziehungsweise Handys schaut, kann vielleicht nicht nachvollziehen, was es für einen fast beglückenden Genuss bedeutet, diese altehrwürdigen, ursprünglich handgeschriebenen und gesiegelten Urkunden zumindest im Druck zu betrachten. Dafür ist das Jubiläumsbuch *1000 Jahre Burgebrach 1023–2023*, das auch den zitierten Aufsatz von Pflefka enthält, besonders zu empfehlen. Es fällt noch aus einem anderen Grund aus dem Rahmen der sonst üblichen Ortschroniken: Glänzend geschriebene wissenschaftliche, aber gut verständliche Beiträge von hochklassigen, überregional bedeutenden Fachleuten sind

Ein Bierkellereingang im Burgebracher Ortsteil Ampferbach befindet sich im Untergeschoss eines Häuschens. Auch an heißen Sommertagen ist es am Tor feucht und schattig.
FOTO: ANDREAS REUSS

darin zu lesen, die sich mit größeren Zusammenhängen und Einzelheiten aus Geschichte und Gegenwart Burgebrachs eingehend auseinandergesetzt haben.

Sehr anschaulich, mithilfe historischer und aktueller Karten, Fotos und Pläne zeigt etwa Thomas Gunzelmann die Entwicklung der historischen Kulturlandschaft von Burgebrach und Teilen der Umgebung. Wichtig ist dabei die Tatsache, dass diese inzwischen vom Menschen geprägte Region vom späten Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend unverändert geblieben ist. Darstellungen und materielle Zeugnisse dieses Zustands von vor etwa 200 Jahren sind noch vorhanden. Freilich sind aus dieser Zeit im Bereich von Burgebrach selbst nur noch ganz wenige Reste anzutreffen, zum Beispiel einzelne Terrassenackersysteme oder Altstraßentrassen.

Im weiteren Umgriff vom Zentralort der Marktgemeinde hat der Laie noch öfter den Eindruck, dass man sich die historische Kulturlandschaft vorstellen könne, zum Beispiel beim Blick von Ampferbach aus in Richtung Bamberg: Bis zum Horizont, wo das Juragebirge ansteigt, stört in der warmen Jahreszeit, in der die Bäume belaubt sind, fast keine moderne Infrastruktur den nostalgischen Blick.

Ähnlich verhält es sich mit den Wäldern. Wenn man weiß, dass über die lang gezogenen Bergrücken seit dem Mittelalter oder in noch früheren Zeiten die sogenannten Hochstraßen liefen, kann man sich auf den als Wanderwege markierten Strecken gut in die alten Strukturen der inzwischen bewaldeten Gebiete hineinversetzen. An den Seiten kommen noch alte Hohlwege herauf, manchmal gesäumt von Eingängen in tief hinabstoßende Bierkeller, in denen nach Gunzelmann „auch Most, Kartoffeln und Futterrüben bei einer gering schwankenden Temperatur um 8° Celsius gelagert wurden". In Notzeiten gab es Einbrüche und Plünderungen dieser Vorratshaltungen.

Gerade am Sandstein, der die Kellereingänge umkleidet, wird auch der geologische Untergrund, welcher die Burgebracher Gegend zum Teil prägt, augenfällig. Freilich sollten die malerisch verfallenden und überwucherten „Kellerberge" nicht davon ablenken, dass alle Reste der historischen Kulturlandschaft des Schutzes und der Pflege bedürfen.

Bezüglich Verkehrswege sei ergänzt, dass nach heutigem Empfinden die ehemalige, nun idyllische Eisenbahntrasse genauso in das überkommene Landschaftsbild passt wie die möglicherweise vor- oder frühgeschichtlichen Hochstraßen. Die Bahnlinie kam von Bamberg über Frensdorf, von stilvollen Bahnhofsgebäuden begleitet. Inzwischen nutzen sehr viele Menschen die als Radwanderweg ausgebaute Strecke für Fahrten durch den ganzen Steigerwald und darüber hinaus. Den historischen Zusammenklang von Natur und Kultur kann man gut nachvollziehen, wenn man im Vergleich dazu die nahe gelegene, noch betriebene Bahnlinie zwischen Forchheim und Behringersmühle genießt. 1904 wurde Burgebrach an das Schienennetz angeschlossen, aber schon 1961 war es mit dem Personenverkehr wieder vorbei. In der Erinnerung derer, die bis 1999 noch den Güterverkehr sahen, lebt manches davon fort. Eine alte Fotografie von der ersten, festlich geschmückten Lokomotive vor dem Burgebracher Bahnhof am 1. Mai 1904 zeigt unter anderem einen würdigen Herrn mit Zylinder.

Zu dieser Zeit und in den Jahrzehnten danach war Burgebrach im Grunde ein fast rührendes kleines Städtchen, das aber, im Gegensatz zu ähnlichen „Zentraldörfern" wie Seßlach oder Prichsenstadt, nie das Stadtrecht bekam. Hier gab es immerhin den erwähnten Bahnhof, mindestens seit 1154 eine Pfarrei, dann eine Schule, seit 1472 Marktrecht, ein Rathaus über dem Oberen Tor, ein früheres Vogt-, Kasten-, Steuer-, Zent- und Rentamt, ab 1851 eine Poststelle, ein Landgericht mit Gefängnis (aufgehoben), ein Krankenhaus, ein Forstamt (geschlossen), eine Sparkasse und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem *Schoppelsblatt* eine eigene Zeitung. Später kamen sogar Kino (geschlossen) und Hallenbad hinzu. Die letzte Postkutschenverbindung ins benachbarte

Reichmannsdorf soll erst 1971 aufgehoben worden sein.

Mit den genannten Einrichtungen waren entsprechende Berufe verbunden, bis ins 20. Jahrhundert hinein herrschten jedoch die Bauern vor. Zur Erforschung des bäuerlich-ländlichen Lebens allgemein hat mit Werner Bätzing ein weiterer herausragender Wissenschaftler Ergebnisse beigetragen, die nicht nur deswegen beachtenswert erscheinen, weil er zufällig in der Nähe von Burgebrach, nämlich in Bamberg, wohnt. Seine Bücher über das Landleben und sein neues Werk *Homo destructor. Von der Entstehung des Menschen zur Zerstörung der Welt* sind weithin anerkannte Meilensteine des Wissens über den Menschen und seine Naturbeziehung ganz allgemein. Da die Aussichten für den Menschen auf dieser Erde momentan bekanntlich wenig positiv erscheinen, zeigt Bätzing Leitideen und Perspektiven für eine menschlichere Welt ohne Umweltzerstörungen auf und nimmt als Vorbilder diejenigen „bäuerlichen Gesellschaften“, die eine „ökologische Reproduktion der Kulturlandschaft“ betreiben.

Freilich sollte man sich keinen Illusionen hingeben. Der romantische Philosoph Friedrich Schelling, der 1800 in Bamberg lehrte, schrieb noch sehr harmonieorientiert: „Die Natur schlägt im Menschen ihre Augen auf und bemerkt, dass sie da ist.“ Bätzing betont jedoch: „Eine Harmonie zwischen Mensch und Natur hat es nie gegeben.“

Wichtig wäre heute womöglich der Rückgriff auf das Weltbild der Bauern vor 1950 in Mitteleuropa, etwa im Mikrokosmos Burgebrach. Dieses war darauf ausgerichtet, die Natur mit Wegen, Dämmen, Zäunen oder naturnahen Gebäuden möglichst schonend zu kultivieren und damit die Artenvielfalt sogar zu vermehren. Mit dem heutigen „Kapitalismus“ war ihre weitgehend unideologische Orientierung nicht vergleichbar. Das Hauptaugenmerk der Landwirte lag auf der Sicherstellung der Versorgung ihrer Familien.

Alles Weltanschauliche, sei es Religion oder Politik, prägte fast ausschließlich die katholische Kirche, speziell der jeweilige Pfarrer. Insofern hatten

Von Bamberg kommend hat man einen weiten Ausblick über das Tal der Mittleren und Rauhen Ebrach, mit dem Sendemast auf dem Sommerrangen am Horizont. Der Ortskern von Burgebrach liegt zwischen dem Mühlbach und der Mittelebrach. Am Wachtelberg haben sich Terrassenäcker mit Rainen und Büschen erhalten. Schnurgerade führt die ehemalige Bahnstrecke auf Burgebrach zu, inzwischen wird die Trasse als Fahrradweg genutzt. Unten rechts ein Hohlweg bei Büchelberg.

FOTOS: ANDREAS REUSS

Am nördlichen Ortsausgang des Weilers Failshof setzt das Bildhäuschen Sankt Wendelin mit Zeltdach aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen sakralen Akzent in der bäuerlich geprägten Kulturlandschaft. FOTO: ANDREAS REUSS

nach den Entbehrungen durch den Ersten Weltkrieg nationalsozialistische und noch weniger kommunistische Bestrebungen keine Chancen bei der bäuerlichen Bevölkerung des Steigerwalds. Man spielte sogar mit der Sehnsucht nach einer Rückkehr zur Monarchie, so die Berichte des Bezirksamts an die Regierung. Ein Denkmal gebührte in diesem Zusammenhang eigentlich dem Burgebracher Pfarrer Michael Schütz, der schon vor 1933 in einem Flugblatt den kommenden Führer als Schwindler bezeichnete und zwischen 1933 und 1945 mehrfach unter Schutzhaft und Verhören zu leiden hatte. Der Rückhalt aus seiner Gemeinde bewahrte ihn vor Schlimmerem.

Freilich hat sich heute auch in Burgebrach die „Ideologie" des Kapitalismus durchgesetzt, die mit ihren „Tempeln" – Industriegebäude, Großmärkte und Tankstellenanlagen – große Teile des Ortsbilds prägt, vor allem an der Bundesstraße 22. Unübersehbar sind jedoch in den Ortsteilen und auch in Burgebrach selbst die sakralen Baudenkmäler, nach wie vor Zeugnisse der althergebrachten religiösen Prägung. Auf herausragend naturharmonische Weise gestaltet die Kulturlandschaft die einzigartige Nikolaibrücke, welche über die Rauhe Ebrach von Grasmannsdorf her nach Burgebrach hineinführt. Über dem häufig überschwemmten grünen Wiesengrund ragen die weißen Brückenheiligen Vitus, Heinrich, Otto, Wolfgang, Johannes Nepomuk, Nikolaus und Kilian in den Frankenhimmel hinauf; alle wurden im 18. Jahrhundert aus Sandstein geschaffen.

Die Brücke trägt auch den sagenumwobenen „Kunigundenweg", der südwestlich nach Büchelberg und Magdalenenkappel am „Sommerrangen" (432 Meter), an der alten Hochstraße „Siebenhügelweg", ansteigt und bei Aub in der Nähe der Tauber endet. Der Funkmast auf dem Sommerrangen ist als Mittelpunkt des nördlichen Steigerwalds aus sehr großer Entfernung mit bloßem Auge auszumachen.

Die höchstgelegene Kirche der Marktgemeinde ist die Markuskapelle von Küstersgreuth, ebenfalls am Siebenhügelweg auf 337 Meter Meereshöhe gelegen, auch Markuskappel oder Sankt Marx genannt. Wenn man sich neben ihr auf der Wiese, einem der schönsten Picknickplätze Frankens, niederlässt und sich an der prächtigen Aussicht berauscht, kommen unaufhaltsam Inspirationen. Die Gedanken fliegen wie auf den Schwingen des geflügelten venezianischen Markuslöwen durch Zeit und Raum.

Nach dem Burgebrach-Buch von Joseph Neundorfer erscheint die Assoziation mit San Marco gar nicht so abwegig. Danach gehen auch die frühesten Anfänge von Küstersgreuth auf das 7. Jahrhundert zurück, die gleiche Zeit, als ein erster „Duca" im entstehenden Venedig eingesetzt worden war. Ein späterer Doge war mit einer Fränkin verheiratet. Pietro Orseolo II. von Venedig schließlich schloss ein Friedensabkommen mit Kaiser Otto III., dem unmittelbaren Vorgänger und Vetter von demselben Kaiser Heinrich II., der die anfangs erwähnte Wildbannurkunde hatte ausstellen lassen.

Vor allem aber sticht eine andere Parallele ins Auge: Die Venezianer haben, um ihre Stadt mit Reliquien eines wichtigen Heiligen aufzuwerten, die Gebeine des Evangelisten Markus unverfroren aus Alexandria gestohlen. Ähnliches geschah laut Neundorfer aufgrund von Streitigkeiten wegen der Gebiets- und Konfessionszugehörigkeit in der Wallfahrtskirche Sankt Markus von Küstersgreuth: „1712 kamen die Steppacher mit zwei Kompagnien ansbachisch-brandenburgischer Soldaten und nahmen die Statue des heiligen Markus mit. Jedes Jahr zum Markustag ließ sie der protestantische Steppacher Pfarrer wieder an der Kapellentür aufstellen und kassierte die Wallfahrtsgelder. Der Pfarrer von Burgebrach ließ nun einen neuen Sankt Markus schnitzen und stellte ihn auf. Die Bauern hielten aber zu ihrem alten Sankt Markus [...] Die Auseinandersetzungen endeten erst mit der Säkularisation. Steppach, sein Heiliger, unterlag, der alte Sankt Markus verschwand auf dem Kirchenboden der Steppacher Kirche [...] Lange noch sollen Steppacher zur Markuskappel gewallfahrtet und dabei ihren Sankt Markus mitgebracht haben."

Wie gesagt: Leere und Langeweile ließ man nicht aufkommen, nicht einmal im einsam auf der Höhe gelegenen Burgebracher Ortsteil Küstersgreuth. *Andreas Reuß*